Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus — Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 13 | 29. März 1931 | 37. Jahrgang

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ul. Smocza 9a. — Postadresse: A. Knoff, Łódź, skrz. poczt. 342

„Der Hausfreund" ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zl. 2.65, 3 u. mehr Ex. je Zl. 2.25. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8.

Postscheckkonto Warschau 62.965. Gaben aus Deutschland werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, für Rechnung des „Hausfreund" erbeten, aus Amerika und Canada an den Schriftleiter.

Unterm Kreuz.

Nimmermehr kann ich ermessen,
Was Du littest ohne Klagen,
Als Du Deiner ganz vergessen,
Um für mich das Kreuz zu tragen
Nach dem blut'gen Golgatha,
Wo Dein Volk dich sterben sah.

Wären mein auch alle Welten,
Weiht ich Dir all meine Triebe,
Könnt ich Dir doch nicht vergelten
Deine grenzenlose Liebe,
Die Dich trieb, Dein heilig Blut
Auszuströmen mir zu gut.

Mit der Liebe heil'ger Flamme
Hast vertilgt Du meine Sünde
Sterbend an des Kreuzes Stamme,
Daß ich mich auf Gnade gründe,
Wenn mein armes Herz verzagt
Und voll Reue mich verklagt.

Lieber Heiland, lehr' mich lieben
Und der Liebe treu gedenken,
Die Dich in den Tod getrieben,
Und mich ganz in sie versenken;
Laß in ihr mich untergeh'n
Und in ihr mich aufersteh'n.

J. Sturm.

Christi Einzug in Jerusalem.

Das aufsehenerregende Wunder der Auferweckung des Lazarus durch Jesus hatte seine Wirkung. Viele wurden gläubig, das Volk neu begeistert, die Führer des Volkes aufs höchste erbittert. Das Osterfest nahte. Alles war gespannt, ob der große Lehrer diesmal aufs Fest komme. Eines Abends drang durch Festgäste plötzlich das Gerücht in die Stadt Jerusalem, Jesus sei in Bethanien eingetroffen und werde voraussichtlich am anderen Tage in die Stadt kommen. Die Spannung wurde zur Aufregung. Der große Tag brach an. Es wurde Mittag — und noch war Er nicht gekommen. Aber die Kunde wurde bestimmter: Er kommt! Ganze Scharen machten sich auf den Weg nach Bethanien. Alles redete von dem wundertätigen Propheten, besonders der Auferweckung des Lazarus und — Seinem Mut, den Volksobersten die Stirn zu bieten. Da plötzlich ertönts von der Höhe des Oelberges her und pflanzte sich die ganze Straße entlang brausend fort: „Er kommt, Er kommt!" Und richtig, auf der Höhe des Berges sah man die wohlbekannte Gestalt. Er kam, um in Jerusalem einzuziehen. Er zog ein als der sanftmütige König. Schon die Schar, die mit Ihm kam, war voll Begeisterung. Vorab der Haufe Seiner Jünger. Es war nicht zu verwundern. Sie waren doch überzeugt, daß Jesus der Messias, der erwartete König Israels sei. Und Tausende ahnten, hofften, vermuteten es. Bis jetzt war Jesus allen öffentlichen Kundgebungen für Seine Königswürde ausgewichen und hat sie verhindert, wo Er konnte. Jetzt nicht mehr. Jetzt wollte Er sich Seinem Volke klar und deutlich als der verheißene Messias darstellen. Darum die Wahl des Esels als Reittier, darum die stille Duldung aller Huldigung. Schon war eine große Schar Volkes um Ihn und Seine Jünger versammelt, als Er in Bethanien aufbrach. Das Tier mit seinem Füllen wurde Ihm gebracht. Da ging es durch die Beobachtenden wie eine Erleuchtung von oben. Wo war ein frommer Israelite, den dies Bild nicht sofort an Sacharja 9,9 erinnerte vom König auf dem Esel? Und in vieler Herzen flammte es auf: „Er ist es, Er ist es, unser König!" Eine mächtige Bewegung erfaßte alle. Einige legten ihre Kleider auf das Tier und setzten Ihn darauf. Andere hieben Zweige von den Bäumen. Selbst die Straße wurde belegt mit Zweigen, Palmen, sogar mit Obergewändern. Vorwärts gings Jerusalem zu. Ein Jauchzen begann. Bald ging es über in die bekannten Weisen aus dem 118. Psalm. Alljährlich wurde der Jubelgesang von den Festgästen angestimmt. Jetzt aber ging sein Inhalt in Erfüllung. Immer neu tönte es laut: „Hosianna! Gelobet sei, der da kommt in dem Namen des Herrn! Gelobet sei das Reich unseres Vaters David, das da kommt im Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!" Die bekannten Worte wechselten mit Gelegenheitsrufen: „Friede sei im Himmel und Ehre in der Höhe!" Es war für

viele wie ein göttliches Schauen. Ach, daß sie Ihn nicht früher als König erkannt! Die Begeisterung wuchs, als die heilige Stadt sich plötzlich bei einer Biegung des Weges vor das staunende Auge der Scharen drängte. Jerusalem! Jerusalem! Zion, siehe, dein König kommt zu dir! Aber ach, es war nur flüchtige Begeisterung bei den meisten, kein tiefes, ganzes Erkennen dessen, der da kam als sanftmütiger König und Helfer!

Wie, haben wir Ihn erkannt als den großen König Israels, der Menschheit, als unseren König? Ist Er es nicht wert, daß wir Ihm huldigen, uns Ihm unterwerfen zum Eigentum, zum Untertan, zur Nachfolge, zum Dienst in ganzer, völliger, bleibender Treue? Wohl allen, die sich vor Ihm beugen mit dem Bekenntnis: „Mein Herr und mein Gott!"

Aber Jesus zog dort auch ein als der mitleidige Hohepriester. „Jerusalem! Jerusalem!" tönte es begeistert an Jesu Ohr. Und Sein Auge schaute die Stadt im Glanze der sich neigenden Sonne. Ein wunderbarer Anblick muß es gewesen sein. Jesus aber sah mehr als alle anderen. Eine Gruppe Pharisäer stand am Wege mit verbissener Wut, in scheinbarer Ruhe. Als der begeisterte, frohe, jauchzende Haufe vorbei kam, trat sie näher, und einer sprach laut und bestimmt zu Jesus: „Meister, strafe doch Deine Jünger!" Eisig tönte die Mahnung. Sie offenbarte Ihm die Kluft zwischen der Begeisterung dieses Volkes und der ganz anderen Stimmung der Gewalthaber und Führer in Jerusalem. Jesu Antwort ist uns bekannt. Aber düstere Schatten stiegen vor Seinem Geiste auf, und ein dunkles Bild stand plötzlich vor Seiner Seele. Ach, welch unermeßliches Unglück, Weh und Leid wartete dieser Stadt! Ihn packte das Mitleid, tiefer Schmerz. Auch Er rief: „Jerusalem, Jerusalem!" und in lauter Wehklage kam es über Seine Lippen: „Wenn doch auch du erkenntest zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient! Aber nun ists vor deinen Augen verborgen!" So fühlte, so meinte der große, mitleidige Hohepriester, dem die Verblendung Seines Volkes noch das Herz brach, der aber selbst entschlossen vorwärts ging, sich selbst als Opferlamm darzubringen zur Sühne für die Schuld Seines Volkes, der Sünde der Welt.

Dieses Mitleiden galt und gilt auch uns. Die Liebe, aus der dies Mitleiden floß, bewog Ihn, diesen Leidensweg zu gehen. Gott öffne uns die Augen und das innere Verständnis für den Schmerz Seines Herzens, die Not Seiner Seele, die Qualen Seines Leibes, damit wir — ergriffen von der Offenbarung dieser Liebe — der Sünde sterben, um Ihm zu leben und Priesterseelen für andere zu werden.

Jesus zog auch in Jerusalem ein als der mahnende Prophet. Als Prophet galt Er dem Volk. Aber Er war es in höherem Sinne, als viele Ihn erkannten. Ach, wenn doch Israel Ihn nur „auch" erkannt hätte, wie Seine Jünger. „Jetzt, zu dieser Seiner Zeit", die noch Israels, Jerusalems Gnadenzeit war. Es war zwar reif zum Gericht. Aber der große Hohepriester hatte mit Seinem Opfer und Fürbitte eine neue Gnadenfrist erbeten. Doch die Worte Jesu waren auch solche eines mahnenden, weissagenden Propheten. Und diese Weissagung ist wörtlich und schrecklich in Erfüllung gegangen im Jahre 70. Die Römer umschlossen die Stadt, umgaben sie mit einem Palisadenwall, als ihn aber die Juden bei einem Ausfall verbrannten, errichteten sie eine Mauer. Titus wollte die Stadt, besonders den Prachtbau des Tempels retten; aber vergeblich. Die wütende, zähe Ausdauer der Juden brachte die Römer in eine kochende Rachegesinnung. Hunderte, die während der Belagerung und den ersten Stürmen gefangen genommen worden, wurden gekreuzigt. Als der erste Sturm kam, gab es keinen Pardon mehr. Das Blut floß in Strömen. Was vorher der Hunger und der Bürgerkrieg in der Stadt verschonte, fraß das Schwert. Aber auch das erlahmte, und zu Tausenden wurden sie in die Amphitheater geschickt, zu Zehntausenden in die Sklaverei verkauft. Das war die Strafe für die Mißachtung der Botschaft Jesu, der Verwerfung dieses Königs, Hohenpriesters und Propheten.

Ihm wollen wir die Herzen öffnen, daß Er einziehen kann. Wir wissen, Er will nur unser Heil. Frieden, Seligkeit, Herrlichkeit kehrt ein, wo Er rechte Aufnahme findet. Darum machet die Tore weit und die Türen in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe! Wohl allen, denen Jesus alles wird: König, Priester und Prophet!

P. P. Meyer.

Der Christ und das öffentliche Leben.

Es ist eine verkehrte Ansicht, die manche haben, daß der Christ mit dem öffentlichen Leben nichts zu tun haben solle. Es ist ein Unglück für das Volk, wenn die Christen vom öffentlichen Leben sich zurückziehen. Dadurch verarmt dasselbe, ohne die religiösen Lebensmächte des Evangeliums wird es lediglich ein Gebiet für Handel und Gewerbe, Kunst und Wissenschaft; das Höchste fehlt dann.

Spurgeon sagte einmal, der Teufel habe nie ein größeres Kunststück ausgeübt, als da er den gläubigen Christen weismachte, die Religion gehöre nicht in die Politik. Er wüßte kein Gebiet, wo sie mehr hineingehörte.

Viele sagen, Christus habe sich nicht um Politik gekümmert, sondern Er habe das Reich Gottes gegründet und die Dinge der Welt Welt sein lassen. Das ist eine falsche Beurteilung. Der Heiland hat sich mitten hinein in das öffentliche Leben Seines Volkes gestellt. Was bei uns die politischen Parteien sind, das waren damals die Pharisäer und Saduzäer, nicht nur Religionsrichtungen, sondern politische Gruppen. Und weil sie dem Himmelreich und Seiner Botschaft Hindernisse bereiteten, hat der Herr mit ihnen im Kampfe gestanden und sie auf das schärfste angegriffen. Und gerade in diesem Kampfe ist es zwischen Christus und den Juden zur Entscheidung gekommen, dadurch wurde Seine Kreuzigung herbeigeführt.

Als Jesus auf dem Oelberge, von dem Volke umjaucht, Jerusalem anblickte, da hielt Er stille und weinte Tränen über das ganze Volk. Er hat an die Einzelnen gedacht, Er hat sich aber auch an die Massen gewandt. Man muß Ihn sehen, wie Er die hungrigen Massen speist und die Kranken aus einer ganzen Gegend heilt, das ist nicht bloß religiöses, sondern auch soziales Wirken. Wenn Christen an das Vorbild Christi denken, dann muß alles, was Menschenbrust durchbebt, auch ihre Seele bewegen.

Jesus gab Gott, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist. Der Christ soll nicht nur ein guter Himmelsbürger, sondern auch ein guter Erdenbürger sein. Ist der Christ kein guter Bürger, der das Beste seiner Stadt und seines Landes sucht, dann fehlt etwas an seinem Christentum.

Will man das Christentum zum Stolz des öffentlichen Lebens machen, dann muß man die großen Wahrheiten wieder zur Geltung bringen, die seinen Kern ausmachen. Der Glaube an den lebendigen Gott, der die Geschicke der Menschen und Völker leitet; der Glaube an Jesus Christus, der sich für die Menschheit in den Tod gab, der

nicht für sich genießen, sondern für andere leiden wollte; der Glaube an die Gemeinde Gottes, in welcher nicht die Reichen und Klugen, sondern die Frommen und Guten die Vornehmsten sind: das sind die Grundsätze, mit denen der Christ in den Kampf des öffentlichen Lebens treten soll. Besonders ist es auch der Gedanke an das Jenseits, der geltend zu machen ist. Wenn ein Volk den Gedanken des künftigen Gerichts, der Vergeltung in der Ewigkeit verliert, muß es zusammenbrechen. Ob sich jemand mit einem Vermögen als Haushalter Gottes ansieht oder es willkürlich verwendet, ist ein großer Unterschied. Wenn der Mammonsgeist das Volk beherrscht, muß es verderben. Dann lösen sich alle Bande der Liebe. Das ist die Folge davon, wenn man im sozialen Leben die Grundsätze der Religion übersieht. Wir müssen diese, das ist unsre christlich soziale Pflicht, hineintragen in die Welt und Menschheit.

„Suchet der Stadt — des Landes-Bestes!" Das ist die Aufgabe der christlichen Bewohner des Landes, die sie nicht übersehen dürfen. In jeder Hinsicht sollen sie das Salz und Licht der Erde sein.

Aus der Werkstatt

Am 29. Dezember vorigen Jahres ist in Landsberg an der Warte ein über 90 Jahre alter Streiter Jesu Christi zur Ruhe des Volkes Gottes eingegangen, der auch mit dem baptistischen Werke in unserem Lande als einer der ersten Pionierarbeiter verbunden war. Es ist Adam Reinhold Schiewe. Er stammte aus Zdunska-Wola und war einer der ersten Prediger in Polen mit dem Wohnsitz in Stanislawowo, 6 Meilen von Kicin entfernt, und später in Kamocin bei Petrikau. Im Jahre 1872 wurde er als 31jähriger junger und eifriger Mann für des Herrn Sache in Kamocin angestellt und im Jahre 1874 für den Dienst des Herrn zum Prediger ordiniert. Später zog er nach Petersburg, wo er mehrere Jahre im Segen wirkte. Von Petersburg aus besuchte er auch Estland und hat dort den Grundstein zum Baptismus gelegt, so daß heute das Werk dort eine ganze Reihe von Gemeinden zählt. Die estnischen Gemeinden haben ihm in ihrem Blatt „Tukäija" vom Januar dieses Jahres eine ganze Reihe von Nachrufen gewidmet, von denen wir eine hier folgen lassen:

„In Liebe gedenkt die Rummu-Walklaer Baptistengemeinde ihres Glaubensvaters und lieben Bruders Adam Reinhold Schiewe. Er hat seinen Erdenlauf vollendet und ist in die bessere Heimat gegangen. „Der Tod seiner Heiligen ist wert gehalten vor dem Herrn!" Der Gründer und Grundstein des Baptismus ist Christus. Bruder Schiewe pflanzte diese neue Pflanze in Estland. Aus dieser winzigen Pflanze ist im Laufe einiger Jahrzehnte ein starker und fruchtreicher Baum geworden, welcher sich jedes Jahr um einen Zweig (Gemeinde) vergrößert. Der Anfang war schwer und stürmisch. Es war über 10 Grad Kälte als Bruder Schiewe mit den ersten Taufgesinnten in den Lindenschen Fluß trat (in ein ins Eis gehauenes Loch) und somit zum Pionier der Taufbewegung ward. Dieser Schritt erforderte derzeit ernsten Mut, Glauben und Liebe, denn diese Handlung geschah im kalten Winter, unter Stöcken und Revolverschüssen der Gegner. Aber Glaube und Liebe siegten. So ist diese Arbeit im Herrn nicht umsonst gewesen, denn heut sind in Estland tausende glücklicher Menschen, jung und alt, die Frucht und Bestätigung dieser Arbeit. Deshalb stehen wir mit Dankgefühl im Geiste am Grabe des lieben Bruders Schiewe und rufen ihm nach: ruhe in Frieden, bis man dich ins ewige Königreich ruft, zum Empfang der Krone.

Im Namen der Rummu-Walklaer Gemeinde

O. Weber.

Aus Petersburg kam Br. Schiewe nach Landsberg an der Warte und hat der dortigen Gemeinde viele Jahre hindurch gedient. Die letzten Jahre hat er dort im Ruhebestand bis an seinen Lebensabend zugebracht, bis er endlich eingehen konnte zu seines Herrn Freude. Möchte auch unser Leben ein segensreiches im Werke des Herrn sein, damit die im Herrn und für den Herrn getanen Werke auch nach unserem Heimgang unserem Leben folgen könnten.

* * *

Ein Quartal des neuen Jahres liegt schon wieder hinter uns und hat uns mancherlei Freuden und Segnungen gebracht. An vielen Orten wurde evangelisiert, und durch das Wort Gottes wurden Menschen aus dem Schlaf der Sünde geweckt und zu Christo geführt, wo sie Gewißheit des Heils erlangten und nun als selige Gotteskinder den preisen können, der sie erlöst. Es wurden bei der Gelegenheit auch Bibelstunden für die Gläubigen gehalten, die zur Vertiefung des Glaubens, zur Belehrung des Wandels, zur Erkenntnis der Aufgaben, zur Entflammung der Liebe, zum Nachjagen der Heiligung, zum Fleiß im Wachen und Beten beigetragen haben, und somit für die Gläubigen neue Anregungen und Neubelebungen brachten, nach denen sich viele gesehnt haben. Waren die Ströme des Segens auch nicht in jeder Gemeinde gleichmäßig, so haben wir doch Ursache, uns über das, was der Herr getan hat, zu freuen und Ihm dankbar zu sein, daß Er an anderen Orten die Arbeit in seinem Weinberge reichlich gesegnet hat. Ist unser Ort oder unsere Gemeinde dabei vielleicht nur mit einem spärlichen Teil bedacht worden, so wollen wir uns vor dem Herrn beugen und uns prüfen, ob wir alles getan haben, was einen reichen Segen bedingt? Wir erwarten oft Segen vom Herrn und tun dabei unsre Pflicht nicht, von der Gott den Segen abhängig macht. Unser Verhältnis zu Ihm ist oft nicht in Ordnung; wir sind zerstreut oder ungehorsam, lässig oder leichtfertig, untreu oder unaufrichtig, lieblos oder ehrgeizig, und das sind die Hindernisse, die den Lauf des Segensstromes versperren und ihm eine andere Richtung geben, so daß sie uns und unsere Arbeit unberührt lassen und dahin fließen, wo sie einen günstigen, vom Geiste Gottes geweihten Boden finden. Auch unser Verhältnis zu einander kann ein Hindernis des spärlichen oder gänzlich ausbleibenden Segens sein. Wenn wir unwahr und empfindlich, uneinig oder gehässig, unversöhnlich rechthaberisch und lieblos zu einander stehen, verhärten wir den Boden der Missionsarbeit und machen ihn unfähig, den göttlichen Samen aufzunehmen und ihn Frucht bringen zu lassen. Daher ist Aufrichtigkeit vor Gott und Menschen ein sehr wichtiger Faktor für das Gedeihen der Arbeit im Reiche Gottes, derer wir uns stets befleißigen wollen, und dann wird Gott mit Bekehrungen von Sündern und Neubelebungen Seiner Kinder antworten und sich unter uns verherrlichen.

Gethsemane.

Dem Zauber der machtvollen Persönlichkeit Jesu von Nazareth, auf dessen reinem Leben kein Flecken liegt, kann sich noch heute kein Mensch entziehen, auch wenn er so aufgeklärt und so wissenschaftlich ist, daß er glaubt, alles Wunderbare aus dem überlieferten Lebensbild Jesu streichen zu müssen. Mit Jesus von Nazareth geht heute mancher gern, der vom Christentum nichts wissen will. Er geht mit Jesus von Nazareth bis vor den Garten von Gethsemane. Dann kehren die meisten Jesusverehrer um. Das qualvolle Leiden und das furchtbare Sterben des Menschensohnes, das dort anhebt, verletzt und beunruhigt den selbstgefälligen Menschen, der meint, von sich aus in dasselbe Verhältnis zu Gott treten zu können wie Jesus. In Gethsemane und auf Golgatha wird den Menschen dieser Wahn genommen. Da fallen alle schönen Hüllen, und der natürliche Mensch steht in seiner erbärmlichen Blöße vor Gott und Welt als armseliger, verdammter Sünder da, den nur die unendlich große Heilandsliebe herausreißen kann aus der Hölle.

Wir sind gewohnt, Jesu ganzes Erdenleben als eine große Passion anzusehen. War aber nicht Jesu Leben trotz aller körperlichen und seelischen Leiden das Leben eines glücklichen Menschen? War Jesus nicht unendlich reich, unendlich stark, unendlich allen andern Menschen überlegen durch das stete Bewußtsein des völligen Einsseins mit dem Vater im Himmel? Welche Majestät, welch göttliches Selbstbewußtsein spricht doch aus Jesu Worten im hohenpriesterlichen Gebet, kurz bevor Er den

Kidron überschreitet und in den Schatten der Oelbäume von Gethsemane tritt!

Dort aber fing der Starke an zu trauern, zu zittern und zu zagen. Da klagte Er: „Meine Seele ist zum Tode betrübt." Da rang Er mit dem Tode, so daß Sein Schweiß wie Tropfen dicken Blutes auf die Erde niederfiel. Weshalb? — Weil dort das wahre Leiden für Ihn anhob. Weil Er Ja sagen sollte dazu, daß Er von Seinem Vater zur Sünde gemacht wurde für uns. Das Wohlgefallen Seines Vaters, das Einssein mit Ihm sollte Er drangeben. Mit Gottes Fluch beladen, sollte Er unter Sünden ohne Zahl die Qual ewiger Verdammnis schmecken. Das Leben, das Ihm, dem Lebensfürsten, niemand nehmen konnte, sollte Er selber in den Tod dahingeben.

Jesus öffnete Seine Seele den Qualen, welche die Verdammten ausstehen müssen. Seine heilige Natur aber konnte den Anblick der Hölle, in die Er hineinschreiten sollte, nicht ertragen. Da fiel Er auf Sein Antlitz und opferte Gebet und Flehen mit starkem Geschrei zu dem, der Ihm vom Tode aushelfen konnte. Die Angst Seiner Seele preßte Ihm die Bitte aus, daß Gott Ihm den Weg, vor dem Er unaussprechliches Grauen empfand, ersparen und einen anderen Weg zur Erlösung der Sünder wähle, wenn es einen gäbe: „Mein Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch von mir. Ueberhebe mich dieses Kelches." Aber Sein Wille ergab sich auch in dieser Stunde in Gottes Willen: „Nicht, wie ich will, nicht was ich will, sondern was und wie du willst!" Gott erhörte das Gebet Seines Sohnes nicht so, wie Er gebeten hatte. Mochte es Sein liebendes Vaterherz zerreißen, den Sohn so leiden zu sehen, es gab keinen anderen Weg zur Errettung der sündigen Menschheit, als den durch das Selbstopfer des unschuldigen, unbefleckten Gotteslammes. — Gott aber gab Christo die Kraft, den Leidenskelch zu ergreifen und zu trinken. In der Schule der Leiden lernte der Sohn Gottes, was es um den Gehorsam ist, um den Gehorsam bis zum Gang an das Fluchholz.

Laßt uns den Trost im Sündenleid und den Antrieb zu einem heiligen Wandel, der für uns in Jesu Leiden liegt, ausschöpfen, indem wir jeden Seufzer der gequälten Seele unseres Heilandes in unser Herz aufnehmen mit dem demütigenden und beseligenden Bewußtsein: Er tat es für mich! Kr.

Der Unschuldige für die Schuldigen.

In einer Hütte am Ende des Dorfes wohnte ganz allein ein buckliger Mann. Er wurde von jedermann gemieden; denn wegen Brandstiftung hatte er im Zuchthaus gesessen. Er hatte einst die Mühle des Dorfes angezündet. Nur einer verkehrte mit ihm, und das war der Müller, dem er solch Unrecht getan hatte. Jeden Sonntag Nachmittag saß er bei ihm bis an den Abend. Man konnte nicht begreifen, was der Mann bei dem Geächteten zu tun hatte. Der Bucklige starb. Hinter seinem Sarg ging nur der Müller her und der Prediger und sonst keiner. Nach einiger Zeit kam der Tod auch zu dem Müller, und man bereitete ihm ein großes Leichenbegängnis. Der Prediger sagte in seiner Rede unter anderem folgendes: „Ihr habt euch oft gewundert, daß der Müller so freundlich mit dem Buckligen war. Heute sollt ihr den Grund erfahren. Der Müller hatte, wie er mir beichtete, seine Mühle selber angezündet und wäre unfehlbar ins Zuchthaus gekommen. Da kam in einer Nacht der Bucklige zu ihm und erklärte, er habe keinen Menschen auf der Welt, er wolle sich darum als Brandstifter ausgeben und alle Schuld auf sich nehmen, damit der Müller seiner Familie erhalten bleibe. Und so hat der einsame Mann die fremde Schuld getragen, verachtet von seinen Mitmenschen, als der Stellvertreter des Müllers. Lasset uns sein Andenken in Ehren halten!"

Das ist eine schlichte Geschichte aus einem Dorf. Aber sie zeigt uns, was es heißt: Jesus hat unsere Schuld auf sich genommen. Er war der Allerverachtetste und Unwerteste, wir aber gehen als Ehrenmänner durchs Leben. Ihm gehöre unser Herz und Leben!

(Für Herz und Haus).

Aus dem Weltbunde

Aus Indien

berichtet eine Missionarin: „Wir haben hier in unserer Gemeinde eine kleine Gruppe von Frauen, die durch 4 Jahre jedesmal, wenn sie Reis kochten, eine Handvoll zurücklegten. Am ersten Tage jedes Monats wird der Reis gesammelt und verkauft. In der letzten Jahressitzung wurden von diesem Reisfond 10 Rupies bestimmt für unsre baptistischen Geschwister in Rußland, die um Christi willen leiden müssen. Die Gabe ist nicht groß, aber es ist nur eine von anderen, die durch die Reiskollekte gemacht werden konnten und zeigt, daß unsre indischen Frauen auch an andere denken und für Rußland und die verfolgten Christen dort beten. Die Tatsache, daß die Anregung nicht von mir ausging, sondern von den Frauen selbst, macht die Gabe umsomehr angenehm".

Die Baptisten in Virginia.

Vor einigen Tagen lief der Jahresbericht der Baptisten in Virginia im Büro des Weltbundes ein, aus dem hervorgeht, daß dort die 107 Jahressitzung abgehalten worden ist. Obgleich diese Körperschaft seine erste Zusammenkunft erst im Jahre 1823 abhielt, war es doch eine Fortsetzung früherer Verbindungen und Komitees von 1760 aufwärts. Die Zahl der amerikanischen Baptisten beläuft sich im Staate Virginia auf über 230,000, mit anderen Worten halb soviel als in Britanien und Irland zusammen.

Holländisch Guiana.

Hier arbeitet Rev. J. M. Blufpand in der Paramaribo Gemeinde der Baptisten. Er berichtet von einem Zuwachs an sechs Mitgliedern während des Jahres, von hoffnungsvoller Arbeit in den Gefängnissen und Verbreitung von Bibeln unter der verschiedenen und vielsprachigen Bevölkerung der Stadt. Eine große Missionsschule mit 467 Schülern ist ein wichtiger Zweig des Werkes. Doch auch hier treten Mr. Blufpand dieselben Schwierigkeiten entgegen, mit denen die Missionsarbeiter auch in mehr volkreichen Gegenden zu kämpfen haben. Er schreibt darüber: „Sport und Spiele erfüllen so die Herzen, daß alle Stätten der Anbetung vernachlässigt werden am Tage des Herrn. Dieses erzeugt die Notwendigkeit von Versammlungen im Freien, wo eine größere Anzahl das Evangelium hören kann.

Der Fortschritt der Baptisten in Südamerika.

Aus Nord-Brasilien wird berichtet: „Im Jahre 1920 fanden wir hier 5. Gemeinden, von denen eine im Jahre 1924 aufgelöst wurde. Von diesen hatten nur zwei Stätten der Anbetung. Heute sind dort 13 Gemeinden mit 19 Predigtplätzen. Neun dieser Gemeinden haben eigene Gebetshäuser. Die erste Gemeinde in Maceio hat ein schönes Gebäude mit achthundert Sitzplätzen, das im Zentrum steht, wo sieben Straßen zusammenlaufen. Diese Gemeinde wird die nächste Brasilianische Konferenz der National Baptisten bewirten. Einige unserer anderen Gemeinden haben anmutige Gebäude. Das Eigentum der Baptisten in dem Staate wird heute auf 170.000 Milreis oder 20,000 Dollars geschätzt. Die Arbeit ist an verschiedenen Stellen begründet worden. Es war auch bis 1920 nichts getan für die Erziehung. Auf das drängen der Gläubigen wurde eine Schule in Verbindung mit der Gemeinde in Maceio im Jahre 1921 gegründet. Im Jahre 1924 mieteten wir ein prächtiges Eigentum, das an den Missionssitz grenzte. Dies war ein Schritt des Glaubens, da wir keine Bewilligung für diese Absicht von der Behörde hatten. Gott ehrt aber immer, die Ihm vertrauen. Jenes Jahr sorgte Er für die Miete, wir begannen zu beten um dies Eigentum, und der Herr gab es uns in diesem Jahre. Es wurde möglich gemacht durch die großmütige Gabe der Familie White in Cadiz, Kentucky zum Andenken an ihre Eltern, die fromme Baptisten waren. Die Schule heißt jetzt: „Collegio Baptista Alagoano". Hunderte von Kindern sind ihre Klassen durchgegangen. Der Zweck der Schule ist, mit dem Evangelium bekannt zu machen und junge Leute vorzubereiten für den Dienst des Herrn. Zwei unserer ausgebildeten tun bereits ein glänzendes Werk als Prediger, zwei andere sind als Lehrer in der Schule tätig, ein anderer leitet eine Parochialschule in Verbindung mit einer der Gemeinden und 7 weitere Studieren in unserem College in Recife. In diesem Jahre haben wir 128 eingetragene Schüler, von denen 56 teils selber gläubig, teils Kinder gläubiger Eltern sind.

Neue Glieder des Weltbundes.

Die „Chinesische Baptisten-Allianz", deren Ehren-Sekretär Dr. T. C. Bau ist und Dr. Herman C. E. Lin Vorsitzender der Exekutive und die vier Fünftel der Baptisten Chinas einschließt, ist jetzt volles Mitglied des Weltbundes der Baptisten geworden.

Die Bengalische Baptistische Union, deren Sekretär Rev. A. L. Sircar ist, ist auch in den Weltbund aufgenommen worden. Dies ist die erste Eingeborenen Union in Indien.

Wie wird es ohne Christentum sein!

Ein morgenländischer König entließ einst um einer geringfügigen Sache willen seinen treuen, verdienstvollen Minister. Nur die Gnade wurde ihm mit Rücksicht auf seine früheren Verdienste gewährt, sich einen Ort wählen zu dürfen, wo er in Ruhe sein Leben beschließen könnte. „Gib mir denn, o, König," so bat der Minister, „ein Stück Landes, irgendwo in deinem Reiche, wo es öde und unwirtlich ist. Dort will ich in der Einsamkeit den Rest meiner Tage zubringen, um niemand im Wege zu sein." Da gab der König, dem sonderbaren Wunsche entsprechend, den Befehl, daß man einen solchen Ort suchen möge. Aber vergebens, seine Diener erklärten, daß sie im ganzen Reich keinen unbekannten wüsten Platz finden könnten. Jetzt merkte der launige Herrscher, wie unrecht er an seinem Minister gehandelt, durch dessen weise Verwaltung sein Land zu einem großen Lustgarten geworden war, und beeilte sich, ihm seine frühere Stellung und sein früheres Vertrauen aufs neue zu schenken.

Auch das Christentum will man im launischen Uebermut fahren lassen. Erheben nicht schon Tausende und Abertausende aus allen Volksschichten ihre laute Stimme und fordern gebieterisch dieses treuen Dieners Absetzung? „Das Christentum bevormundet alles freie Denken, beengt das gründliche Forschen und Wissen! Es macht eingebildete Heuchler und ungebildete Frömmler! Sein Einfluß ist keine treibende Kraft, sondern eine Bremse für den Fortschritt des Volkes! Lange genug hat es gedauert, mehr und mehr beginnt die Menschheit aus dem frommen Traumesdusel zu erwachen. Der Mensch beuge sich nicht mehr in knechtischer Feigheit vor dem selbsterrichteten Altare, sondern werde sich seiner Würde und Kraft bewußt!" So predigt der Unglaube mit giftigem Haß.

Ja, man zögert nicht, das Christentum aufs Aergste zu verleumden. Ihr falschen Zeugen, tretet auf; der verhaßte Minister, dessen Name „Christentum" ist, muß gestürzt werden! Mission, das ist seine innere und äußere Politik, damit will er die Welt erobern, die Leute zu guten und glücklichen Menschen machen. Sagt, daß dies das größte Unrecht sei! Klagt ihn an, daß er schuld sei an vielem Blutvergießen! Fordert das Blut der auf fremder Erde gefallenen Soldaten von den Missionaren, die in rührender Selbstverleugnung mit dem heiligen Buche dort wirken, nicht von den Feinden des Christentums, die den Wilden volle Branntweinfässer brachten, ihnen ein schreckliches Beispiel geben mit ihrem Leben, ihrer Habsucht und Grausamkeit! Es ist genug, sprecht das Urteil aus: Hinweg mit dem Christentum, wir wollen nicht, daß es über uns herrsche!

Halt ein, Menschheit! Bedenke, du lösest damit einem Barrabas, dem schamlosen, blutigen Verbrechen die Fesseln. Und was hat dir das Christentum getan? Hat es nicht Wüsten in Lustgärten verwandelt, war es nicht stets das Salz der Erde, der starke Stützpfeiler manches morschen Staates, das einzige Gegengewicht gegen Demoralisation und Degeneration der Halt und das Glück unzähliger Menschen? Oder wird der freche Unglaube, der kein Gewissen, keine Ewigkeit hat, das Christentum ersetzen? Wird er selig sterben lehren und Anstalten der Barmherzigkeit und Liebe gründen, wird er die vielen Wunden heilen, die im Leben bluten, erretten aus den Schrecken der Ewigkeit?

Ach, wie wird es ohne Christentum sein!

Das Geheimnis der Sicherheit.

Trotz dem unsinnigen Geschrei von Freiheit, das mancher anschlägt, ist er doch ein Sklave, ein Sklave der Furcht, die ihn mit einer Art teuflischer Freude und Lust verfolgt ein Sklave der Furcht vor Bekanntem und Unbekanntem, ein Sklave der Furcht vor der Wirklichkeit und vor der Möglichkeit, ein Sklave der Furcht vor dem Leben und dem Tode.

Aber es gibt einen Weg, aus dieser Sklaverei zu entrinnen. Das Geheimmittel, um — ich sage nicht: in einem Augenblick, oder wie mit einem Zauberschlag, sondern — wesentlich und von Grund aus von aller Unsicher-

heit erlöst zu werden, liegt darin, daß wir uns persönlich der rettenden Gnade, die uns durch die Stimme aus der Höhe angekündigt wurde, anvertrauen; daß wir uns fortwährend unter die heilige Zucht stellen, die sie über uns ausüben will; daß wir uns unbedingt leiten lassen durch die Winke, die sie dem andächtigen Gläubigen nie vorenthält. Damit wir uns in dieser unruhigen Welt wirklich sicher fühlen können, haben wir ein beruhigendes Wort nötig, von keinem geringeren als von dem allmächtigen Gott selbst. Das Wort ist Er. Ein lebendiges Wort von dem lebendigen Gott. Und wenn wir uns im Gehorsam des Glaubens durch dies Wort leiten lassen, siehe, dann kommt anstatt des Herumirrens und -jagens, wovon soeben die Rede war, ein Bleiben und sicheres Wohnen. So lange wir uns im fremden Lande aufhalten, sind wir verlorene Söhne und Töchter, fortwährend am Herumziehen und Herumirren, auch wenn wir unsere Tage in einem Palaste von Granitsteinen zubrächten; aber wenn wir uns in dem befinden, was des Vaters ist, dann sind wir auch in dem Haus des Vaters, und mit Ihm fühlen wir uns überall zu Hause, im Vaterhause, wohin Er uns auch in dieser obdachlosen Welt führt. Weil unser Leben mit Christus in Gott verborgen ist, ist es auch geborgen, geborgen für immer und ewiglich. Wir gehen dahin ohne Plan und ohne Berechnung, wissen nicht wohin es geht, und sehen ab von dem Versuch, dies wissen zu wollen, und doch — vollkommen sicher, wir stehen machtlos gegenüber zahlreichen Ungewißheiten, die uns von allen Seiten begegnen, indem wir jede Waffenrüstung von uns weisen, die die Welt für eine Waffenrüstung hält, und doch — vollkommen ruhig. Weit entfernt davon, in leichtsinniger Oberflächlichkeit oder ruchloser Verachtung der Gefahren, die uns drohen, unser Heil zu suchen, was ja schon ein Zeichen davon wäre, daß uns die rechte Ruhe noch fehlte —, sehen wir jeder Gefahr ruhig ins Auge. Wir erhalten Licht, um in jedem Schreckbild, das vor uns auftaucht, zu entdecken, daß es bloß ein Bild ist, etwas, das keine Wirklichkeit hat. Und in jeder Gefahr sehen wir, sobald wir ihr nur ruhig ins Auge schauen, unseren Gott, den treuen und allmächtigen Vater im Himmel. Von einem Menschen, der also aus und an Gottes Hand lebt, ist es dann nicht zu viel gesagt, wenn er aussprechen darf: „Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich." —

Philipp Strongs Kreuzigung.

Von **Ch. E. Sheldon.**

Fortsetzung.

Am Mittwoch dieser Woche wurde er ganz unvermutet von einem Ereignis überrascht, welches mehr als alles andere seine Genesung beschleunigte. Er lag immer noch oben ans Bett gefesselt, als es am Nachmittag klingelte. Frau Strong ging zur Tür; sie nahm an, daß es jemand von den Leuten aus der Gemeinde wäre, der sich nach dem Prediger erkundigen wollte. Statt dessen sah sie Alfred Braun vor sich stehen, Philipps ehemaligen Studienfreund und Seminargenossen. In Erwiderung seiner eifrigen Erkundigung nach Strongs Befinden hieß sie ihn herzlich willkommen und führte ihn in Philipps Zimmer. Denn ihr Patient war wohl genug, daß sie das sichere Gefühl hatte, der Anblick des alten Kameraden würde ihm mehr Gutes tun als schaden. Alfred war der erste, der sprach.

„Aber Freund, ich hatte schwerlich erwartet, dich auf dieser Seite des Himmels wieder zu sehen. Wie kommt es nur, daß du noch hier am Leben bist, nachdem die Zeitungen dich während der ganzen Zeit umgebracht haben?"

„Hauptsächlich schlechtes Schießen! Ich dachte immer, ich wäre ein großer Mann; aber nach dem Schießen kam ich zu dem Schluß, daß ich eher klein sein muß."

„Dein Herz ist so groß, daß es ein Wunder für mich ist, daß sie dies nicht getroffen haben. Aber ich sage dir, du siehst noch ganz gut aus."

„Warum kamst du nicht und predigtest für mich am vorigen Sonntag?" fragte Philipp neckend.

„Ja, warum! In meiner westlichen Parochie erhielt ich erst am vergangenen Sonntag Kunde von dieser Geschichte, und ich war gerade, daran meine Sachen zu packen und nach Neufeld zu ziehen."

„Neufeld?"

„Jawohl, ich habe eine Berufung dorthin. So werden wir nahe Nachbarn sein. Meine Frau ist dort schon eingetroffen und bringt das Haus in Ordnung, und ich kam schnurstracks von dort hierher."

„So bist du also Pastor an der Bergkirche? Es ist ein glänzender Anfang für einen jungen Prediger. Ich gratuliere, Alfred."

„Danke, Philipp. Unterwegs ersah ich aus der Zeitung, daß du einen Ruf nach Neufeld abgelehnt hattest, so daß ich annehme, sie haben mich bei einer zweiten Wahl aufgestellt. Du schriebst mir niemals von einem Ruf an dich," sagte er ein wenig vorwurfsvoll.

„Es fiel mir nicht mehr ein," antwortete Philipp der Wahrheit gemäß. „Aber wie gefällt es dir? ist es nicht ein langweiliger alter Platz?"

„Ja ich vermute es, im Vergleich zu Milten. Ich glaube fast, du kannst nicht leben ohne die Aufregung, jederzeit, wenn du zur Gebetsversammlung oder auf Seelsorgerbesuche gehst, Angreifern und Mördern zu begegnen. Wie gefällt dir übrigens deine Arbeit soweit?"

„Wir haben sehr viel zu tun!" antwortete Philipp ernst. „Ein Geistlicher muß aus Gußeisen und Backsteinen gemacht sein, um in dieser Zeit, in der wir leben, nicht abgenutzt zu werden. Ich könnte eine ganze Woche lang Ideen mit dir austauschen und über die Arbeit sprechen, Alfred."

„Du würdest das schlechtere Geschäft dabei machen."

„Das weiß ich doch nicht! Ich habe in letzter Zeit nichts gearbeitet. Aber sage, wir sind nur drei Meilen von einander getrennt; was kann uns hindern, einmal für eine Zeitlang mit einander zu tauschen?"

„Ich bin damit einverstanden," erwiderte Philipps Kamerad; „doch nur unter der Bedingung, daß du mir eine Knallbüchse besorgst und alle Doktorrechnungen bezahlst, wenn ich deine Kanzel einnehme."

„Abgemacht!" entgegnete Strong mit einem Schmunzeln. Da trat Frau Strong dazwischen und verbot jedes weitere Gespräch. Alfred blieb bis zum Abendzug, und als er ging, beugte er sich über das Bett und küßte Philipps Wange. „Diesen Brauch haben wir als Studenten gelernt," erklärte er, etwas errötend, als die Frau Pastor eintrat und ihn dabei überraschte. Aber es schien ihr doch ein rührender Zug zu sein, daß zwei große, erwachsene Männer, wie ihr Gatte und sein Kamerad, solche Liebe für einander zeigten. Die Liebe des Mannes zum Manne, die aus der Freundschaft als Schulkameraden und Studiengenossen erwächst, ist ein sicheres Zeichen des Göttlichen im Menschen.

Trotz seines Entschlusses, aufzustehen und am ersten Sonntag des nächsten Monats die Kanzel zu besteigen, war Strong widerwillig gezwungen, fünf Sonntage vergehen zu lassen, ehe er wieder zu predigen vermochte. Während dieser sechs Wochen war seine Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand gerichtet, welcher — es lag ihm im Gefühl — das Thema für seine nächste Besprechung über Christus und die moderne Gesellschaft abgeben mußte. Die Muße, die er jetzt hatte, öffnete ihm die Augen in Bezug auf die Tatsache, daß in Milten der Sonntag furchtbar entheiligt wurde. Allerhand Läden standen weit offen. Vergnügungszüge gingen in die nächste große Stadt ab, die zehn Stunden entfernt war; zwei Theater überboten sich in der Schaustellung von Varieteekünsten, und die Kneipen rissen, in Uebertretung eines allgemeinen Verbotes, schamlos die Türen weit auf und machten an jenem Tage bessere Geschäfte als an irgend einem andern. Als Philipp die Zeitungen durchsah, bemerkte er, daß an jedem Montag Morgen mehr Trunkenbolde und liederliche Dirnen auf die Polizeiwache gebracht wurden, als an einem anderen Wochentage, weil eben am Tage vorher viel Unfug getrieben wurde. Im Sommer wurde überall in Milten Fußball gespielt, und im Herbst und im Winter verbrachten viele den Sonntag Abend mit Kartenspielen oder ziellosem Auf- und Abschlendern in der Hauptstraße. Dieser Tatbestand kam allmählich zu Strongs Kenntnis, und sehr bald kam ihm der Gedanke, daß Christus sich wohl zu diesem allem nicht ruhig verhalten würde. So legte er sich sorgfältig zurecht, welches wohl der Standpunkt Christi in Hinsicht auf den modernen Gebrauch des Sonntags wäre, und ließ, wie bei anderen Gelegenheiten, als er am ersten Sonntag im Monat sprach, jeden Gedanken an die Folgen beiseite. Seine Absicht war die, genau zu tun, was nach seiner Meinung Christus mit diesem Thema anfangen würde.

Die Leute in Milten dachten, daß der Prediger beim ersten Mal, wo er wieder auf der Kanzel erschien, natürlich die Kneipen wieder anklagen würde. Aber als er wieder so weit hergestellt war, daß er wieder predigen konnte, beschloß er, eine Zeitlang nichts in seiner Predigt gegen den Schnapsteufel zu sagen. Er hatte eine große Abneigung, als einer angesehen zu werden, der ein Steckenpferd reite, der nur eine einzige Idee habe und die Leute ermüde, weil er nur auf einer Saite geigte. Er hatte seine Anklage ausgesprochen und wollte jetzt ein wenig warten, ehe er wieder darauf zu sprechen käme. Denn die Branntweinmacht war nicht das einzige Schlechte in Milten, das einen Angriff nötig machte; es gab auch noch andere Dinge, die gesagt werden mußten. Und so bestieg Strong am dritten Sonntag im Monat hinkend seine Kanzel und predigte über ein allgemeines Thema — zur größten Enttäuschung einer zahlreichen Menge, die fast so groß war wie die letzte, die er vor sich gesehen. Und doch war schon seine Erscheinung eine Predigt an sich gegen die Einrichtung, die er bei dieser Gelegenheit der öffentlichen Verdammung preisgab. Die Wunde an seinem Knie erwies sich als sehr hartnäckig, und er hinkte stark. Sprach dies schon sehr beredt von dem feigen Mordversuch auf sein Leben, so war sein Gesicht bleich, er selbst sehr dünn geworden. Seine Schulter war steif, und die auferzwungene Ruhe seines Vortrages stand mit seinem gewohnten feurigen Auftreten auf der Kanzel in einem seltsamen Gegensatz. Im ganzen war dieser erste Sonntag eines Wiedererscheinens auf der Kanzel eine kräftigere Predigt gegen die Schankstätten als irgend etwas, das er hätte sagen oder schreiben können.

Fortsetzung folgt.

Gemeindeberichte

Sniatyn-Augustdorf: „Der Herr ist mein treuer Hirt; Er sorgt, daß uns nichts mangeln wird.“ So kann auch ein kleines Häuflein in Sniatyn-Augustdorf bekennen, daß ebenfalls bestrebt ist, den schmalen Pilgerpfad himmelan zu ziehen. Obwohl in der gegenwärtigen Zeit viele durch tiefe Trübsalstäler gehen müssen, beweist doch Gott täglich seine starke regierende Vaterhand. Das durften wir besonders vom 18. bis zum 26. Januar erfahren, als Br. Krüger, Prediger der Gemeinde Pęczniew, unter uns weilte und täglich mit dem Worte Gottes diente. Die Versammlungen waren gut besucht. Mehrere heilshungrige Seelen streckten sich sehnsüchtig nach der Gnade Gottes und dem seligmachenden Blut Jesu Christi aus, und bekennen hinfort, mit Gott Frieden gefunden zu haben. Auch in der Gemeinde ist ein neuer Hoffnungskeim entfacht und sie kann getrost in die Zukunft blicken und bekennen, daß Gott die Seinen noch nicht verlassen hat, sondern noch am Weltenruder sitzt und auf das angstvolle Rufen seiner Kinder achtet.

Der Gesangverein hat auch unter der Leitung unseres Predigers, Br. Sommerfeld, den herrlichen Lockruf Jesu Christi zum Ausdruck gebracht. Am Schluß der Evangelisationswoche wies Br. Sommerfeld in ernsten Worten auf das Gehörte hin und bat, zu Jesu zu kommen, um selig zu werden.

Ein jeder Zuhörer, erfrischt durch kräftige Seelenspeise, kann im Blick auf diese Stunden freudig bekennen, daß auch diese Arbeit nicht vergeblich gewesen ist, sondern Spuren des Segens hinterlassen hat. Möge der liebe Gott uns noch mehr solcher Segensstunden schenken, unser Gemeindeschifflein weiter leiten und zum Ziele führen.

Ein Teilnehmer.

Belchatow, Gem. Petrikau. Neben den Segnungen und Freuden im Gemeindeleben hat uns Gott in letzter Zeit auch Trauer und Verlust gesandt. Am 17. Mai vorigen Jahres starb Schw. Florentine Bohn in Zdzieszulice im Alter von 64 Jahren. Sie hielt an ihrem Erlöser, dem sie 19 Jahre in Treue und Hingabe gedient hatte, bis zum letzten Atemzuge fest. Sie war reif für den Herrn und wartete auf ihren Erlöser und auf den Eingang in die Herrlichkeit. Lange hat sie der Herr geläutert im Leidens- und Trübsalstiegel, bis sie ganz herrlich und passend für sein herrliches Reich war. Neun Monate lag sie darnieder. Der schon bejahrte Gatte sowie sieben erwachsene Kinder schauen ihr nach. Bei der Begräbnisfeierlichkeit dienten die Brüder Kurzawa und Tuczek in polnischer und Unterzeichneter in deutscher Sprache.

In diesem Jahre legte am 19. Januar unsre liebe Schwester Alma Berkholz, geborene Hanke, ihren Pilgerstab nieder. Nur 27 Jahre durfte sie dieser Zeit Freuden und Leiden genießen. Am 10. Mai 1918 wurde sie in die Gemeinde aufgenommen und von Br. J. Krüger getauft, und war ein tätiges Mitglied, besonders eine gute Altsängerin und so lange sie konnte, diente sie auch in der Sonntagsschule als Lehrerin. Die Entschlafene liebte den Frieden und konnte als ein tugendsames Mitglied manchem zum Vorbild dienen. Oft konnte man auch ihre Stimme im Gebet in den Versammlungen hören. Doch hatte sie auch manches Kreuz und manche Trübsal zu erdulden.

Der liebe Herr hat sie geläutert und rein gemacht für das Reich des Lichts. Sie hinterläßt 2 Kinder, eins 3 Jahre und das andere 4 Monate alt, und ihren Gatten. Die Begräbnisfeier leitete Br. G. Stroschein. Wir schauen ihr trauernd nach und wünschen, uns bald vor dem Throne unseres Heilandes wieder zu sehen.

Im Auftrage G. Freier.

Wochenrundschau

Der Maharadscha von Patiala hat sich unlängst aus England einen Kraftwagen bezogen, welcher der kostbarste und luxuriöseste sein soll, der jemals hergestellt wurde. Da findet man im Innern die schwersten Damastvorhänge, eine silberne Waschgelegenheit, selbstverständlich kostbares Eßgeräte in Gold und Silber, unschätzbares altes chinesisches Porzellan. Der Wagen ist als elegantes Speisezimmer einzurichten, ein Eßtisch mit versilberten Beinen ist vorhanden, und verdursten wird Seine Hoheit, der Maharadscha, auch keineswegs, denn eine Anzahl von schwersilbernen Cocktailbechern sorgt dafür, und man sagt, daß der Weinschenk des Fürsten stets reichlich zu tun habe. Ein Tank für eisgekühltes Wasser, ja eine Eismaschine neuester Konstruktion, das alles ist in dem luxuriösen Kraftwagen vorhanden. Und nicht genug damit. Eine ganze Anzahl von Jagdgenossen sorgt dafür, daß der Maharadscha seiner Jagdleidenschaft fröhnen kann.

Ein Fürst, besonders ein indischer, hat das Bedürfnis, alles zu sehen, was um ihn herum vorgeht, liebt es aber nicht, seine hohe Person den Augen der Menge ständig zu zeigen. Infolgedessen sind die Scheiben des Autos so eingerichtet, daß man wohl durch sie hinaus-, aber nicht hineinblicken kann. Ganz besondere Erwähnung verdient der Scheinwerfer des Wagens, der eine solch ungeheure Kerzenstärke haben soll, daß man ihn „den größten Blender der Welt“ genannt hat.

Das Land ohne Bakterien. Die meisten wissen doch, was Bakterien sind? Jene ekelhaften kleinen Biesten, die an allem Uebel in der Welt schuld sind. Daran, daß Frau Meyers Aepfel schimmelig geworden sind. Daran, daß Herr Müller den Schnupfen hat. Und nicht zuletzt daran, daß neulich ein armer Chinese in der Blüte seiner Jahre an der Cholera sterben mußte. An allem sind die Bakterien schuld. Kann man sich nun vorstellen, daß es ein Land gibt, in dem keine Bakterien leben? Es ist eine Insel und heißt Nowaja Semlja. Da haben russische Gelehrte folgende Versuche gemacht: Sie haben sich mit Nährboden angefüllter Gefäße bedient, die längere Zeit hindurch an den verschiedensten Stellen der Insel vollkommen frei und ungeschützt aufgestellt wurden. Jede anständige Bakterie hätte diese Nährböden mit Freuden begrüßt und sofort auf ihnen eine Kultur gegründet. Doch hier in Nowaja Semlja geschah nichts — keine Bakterienentwicklung konnte festgestellt werden. Das hübscheste und einleuchtendste Experiment geschah mit der Aussetzung von Frischfleisch verschiedener Tiere, das mehrere Monate ebenfalls völlig ungeschützt allen Einflüssen ausgesetzt wurde. Nicht einmal hier entwickelten sich Bakterien. Damit ist nicht nur bewiesen, daß Nowaja Semlja vollkommen bakterienfrei ist, sondern auch, daß sein Klima Bakterien ausrottet. Denn da jeder Mensch Bakterienträger ist, also unablässig Bakterien einschleppt, und dennoch keine gefunden werden, ist nur dieser Schluß zulässig. Vielleicht wird man es noch erleben, daß dort, im höchsten Norden, Heilstätten entstehen, die der Schweiz mit ihren immerhin nicht absolut bakterienfreien Arosa, Davor und so weiter Konkurrenz machen.

In Charkow hat die O. G. P. U. insgesamt 70 Personen verhaftet, die mit Lebensmitteln gehandelt haben sollen. Alle Verhafteten wurden nach Sibirien verbannt und dürfen nicht mehr nach Mittel- oder Südrußland zurückkehren. Die Verhafteten sollen Vertreter der russischen Intelligenz sein und dem ehemaligen Kaufmannsstande angehören.

Auf der japanischen Insel Hakkaido sind durch ein Erdbeben zwei Städte sehr schwer beschädigt worden. Die Einwohnerschaft verließ fluchtartig das Erdbebengebiet und suchte im Freien Schutz. Nähere Einzelheiten fehlen noch.

In der Türkei ist der Staatspräsident Kemal Pascha und das ganze Parlament zurückgetreten.

Auf der Insel Mauritius sind durch einen außergewöhnlichen Cyklon über 10,000 Menschen obdachlos geworden. Trotz aller Bemühungen der Behörden sind viele von ihnen noch nicht hinreichend mit Nahrungsmitteln und Kleidung versorgt. Die Unterbringung bereitet gleichfalls große Schwierigkeiten.

Quittungen

Für die Notleidenden in China erhalten:

Chełmno: O. Hohensee 10. **Dramin:** H. Truderung 50. **Gniezno:** Fam. Miksa 30. **Kazuń:** R. Kliewer 50. **Krasnopol:** R. Hiltscher 10, K. Baum 5, H. Hanelt 2, M. Bohn 3, A. Serfaß 5, J. Bröse 3, L. Hiltscher 1, Ar. Baum 1. **Ksiązki:** B. Witt 10, A. Borchert 25. **Lipówek:** Ungenannt 15. **Lodz I:** M. Wenske 25, A. R. W. 13,55, E. W. 5. A. Brauer 10, Frauenverein 25 Dol., W. Jahn 5 Dol., F. Ewert 2 Dol., P. und B. Fiebrandt 25, Ungenannt 10. **Lodz III:** L. M. 20. **Łyszkowice:** M. Heidrich 5. **Petrikau:** K. Leisten jun. 40. **Sielec:** Ph. Schmidt 50. **Silno:** H. Naber 5. **Szembruck:** E. H. Bittner 50 **Zd.-Wola:** Schw. Seidel 10. **Żyrardow:** A. Rumminger 100.

Im Namen der Notleidenden dankt herzlich und bittet um weitere Gaben

A. Knoff.

Wydawca i Redaktor: A. Knoff, Łódź, Smocza 9a Druk: „Kompas“ Łódź, Gdańska 130